

Східноєвропейський національний університет
імені Лесі Українки
Інститут іноземної філології
Кафедра німецької філології

Софія Козак

DEUTSCHLAND ERZÄHLT

*Методичні рекомендації
з домашнього читання німецькою мовою
за оповіданнями німецьких авторів
(для студентів III–V курсів
інститутів та факультетів іноземних мов)*

Луцьк
2013

УДК 811.112.2-32(072)
ББК 81.432.4-923-3
К-59

Рекомендовано до друку науково-методичною радою Східноєвропейського національного університету імені Лесі Українки (протокол № 5 від 20 лютого 2013 р.)

Рецензент:

Булатецька Л. І. – кандидат філологічних наук, професор кафедри англійської філології Східноєвропейського національного університету імені Лесі Українки

Козак С. В.

К-59 Deutschland erzählt: Методичні рекомендації з домашнього читання німецькою мовою за оповіданнями німецьких авторів (для студентів III–V курсів інститутів та факультетів іноземних мов) / Уклад.: С. В. Козак. – Луцьк: ПП Іванюк, 2013. – 35 с.

Методичні рекомендації призначені для використання на заняттях з практики німецької мови, а також для самостійної роботи студентів-германістів з метою вдосконалення навичок розуміння німецькомовного оригінального художнього тексту, розширення словникового запасу, розвитку вмінь монологічного та діалогічного мовлення.

Рекомендовано для студентів III–V курсів інститутів та факультетів іноземних мов.

УДК 811.112.2-32(072)

ББК 81.432.4-923-3

© Козак С. В., 2013

© Східноєвропейський національний університет імені Лесі Українки, 2013

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	4
Ernst P. Der Straßenraub.....	8
Aufgaben.....	14
Seghers A. Das Obdach.....	17
Aufgaben.....	23
Keyserling E. Doralice.....	26
Aufgaben.....	32
Literaturangabe.....	35

EINLEITUNG

CARL FRIEDRICH PAUL ERNST (*7. März 1866 in Elbingerode (Harz); †13. Mai 1933 in Sankt Georgen an der Stiefing in der Steiermark) war ein deutscher Schriftsteller und Journalist. Gemeinsam mit Wilhelm von Scholz veröffentlichte er ein Lustspiel unter dem Pseudonym P. W. Spassmüller.

Geboren als Sohn des Grubenaufsehers Johann Christian Friedrich Wilhelm Ernst und seiner Ehefrau Emma Auguste Henriette Dittmann wurde er am 18. März 1866 getauft. Er studierte nach Abschluss seiner schulischen Ausbildung Theologie und Philosophie an den Universitäten in Göttingen und Tübingen. Ein weiteres Studium der Literatur und Geschichte in Berlin schloss sich an. 1892 promovierte er. Er wurde Mitglied des progressiven Berliner Literatenvereins Durch.

Frühzeitig schloss er sich der Arbeiterbewegung an und wurde Mitglied der SPD, aus der er jedoch 1896 wieder austrat. Im "Berliner Volksblatt" Nr. 232 vom 5. Oktober 1890 kennzeichnete ihn Friedrich Engels als einen oberflächlichen und wehleidigen Opportunisten.

Anfang des 20. Jahrhunderts hielt sich Paul Ernst in Weimar auf. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Dramen und Erzählungen. 1905/1906 war er als Dramaturg am Düsseldorfer Schauspielhaus tätig. Später widmete er sich freiberuflich ganz seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Er verstarb 1933 in Österreich.

Sein literarisches Schaffen ist sehr umfangreich und vielfältig. Es umfasst sowohl Romane, Erzählungen und Novellen als auch Dramen, Essays und Epen. Sind seine frühen Werke noch dem Naturalismus zuzuordnen, sind seine späteren, vor allem in den 1920er-Jahren entstandenen Schriften Bestandteil der Neuklassik, zu deren Hauptvertretern Paul Ernst gezählt wird.

1933, noch bevor Hitler über die Vergabe entscheiden konnte, erhielt Paul Ernst die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltung der Preußischen Akademie der Künste und der Entfernung von 40 jüdischen und aus anderen Gründen missliebigen Akademie-Mitgliedern wurde Ernst am 5. Mai 1933 auf einen der frei gewordenen Plätze berufen.

ANNA SEGHERS (*19. November 1900 in Mainz; † 1. Juni 1983 in Berlin; bürgerlich Netty Radványi, gebürtig Reiling) war eine deutsche Schriftstellerin jüdischer Abstammung.

Anna Seghers war das einzige Kind des Mainzer Kunsthändlers Isidor Reiling und seiner Frau Hedwig (geb. Fuld). Der Vater war Mitglied und anteiliger Bauträger der 1879 eingeweihten jüdischen neuorthodoxen Synagoge in der Mainzer Flachsmarktstraße. Anna besuchte ab 1907 eine Privatschule, dann ab 1910 die Höhere Mädchenschule in Mainz, das heutige Frauenlob-Gymnasium. Im Ersten Weltkrieg leistete sie Kriegshilfsdienste. 1920 absolvierte sie das Abitur. Anschließend studierte sie in Köln und Heidelberg Geschichte, Kunstgeschichte und Sinologie. 1924 promovierte sie an der Universität Heidelberg mit einer Dissertation über Jude und Judentum im Werk Rembrandts.

Eine ihrer ersten Veröffentlichungen, die Erzählung *Grubetsch*, erschien 1927 unter dem Künstlernamen Seghers (ohne Vornamen), worauf Kritiker einen Mann als Autor vermuteten. Das Pseudonym Seghers entlieh sie dem von ihr geschätzten niederländischen Radierer und Maler Hercules Seghers (der Name wurde auch Segers geschrieben).

1928 trat sie der KPD bei und im folgenden Jahr war sie Gründungsmitglied des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller. 1930 reiste sie erstmals in die Sowjetunion. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Anna Seghers kurzzeitig von der Gestapo verhaftet; ihre Bücher wurden in Deutschland verboten und verbrannt. Wenig später konnte sie in die Schweiz fliehen, von wo aus sie sich nach Paris begab.

Im Exil arbeitete sie an Zeitschriften deutscher Emigranten mit, unter anderem als Mitglied der Redaktion der Neuen Deutschen Blätter. 1935 war sie eine der Gründerinnen des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller in Paris. Nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs und dem Einmarsch deutscher Truppen in Paris wurde Seghers' Mann in Südfrankreich im Lager Le Vernet interniert. Anna Seghers gelang mit ihren Kindern die Flucht aus dem besetzten Paris in den von Henri Philippe Pétain regierten Teil Südfrankreichs. Dort bemühte sie sich in Marseille um die Freilassung ihres Mannes sowie um Möglichkeiten zur Ausreise. Erfolg hatten ihre Bemühungen schließlich beim von Gilberto Bosques geleiteten mexikanischen Generalkonsulat, wo Flüchtlingen großzügig Einreisegenehmigungen ausgestellt wurden.

Im März 1941 gelang es Anna Seghers, mit ihrer Familie von Marseille aus über Martinique, New York, Veracruz nach Mexiko-Stadt auszuwandern. Ihr Mann, der sich inzwischen mit deutschem Namen Johann-Lorenz Schmidt nannte, fand dort Anstellung, erst an der Arbeiter-Universität, später auch an der Nationaluniversität. Anna Seghers gründete

den antifaschistischen Heinrich-Heine-Klub, dessen Präsidentin sie wurde. Gemeinsam mit Ludwig Renn rief sie die Bewegung Freies Deutschland ins Leben und gab deren gleichnamige Zeitschrift heraus. 1942 erschien ihr wahrscheinlich berühmtester Roman *Das siebte Kreuz* – in einer englischen Ausgabe in den USA – und auf Deutsch in Mexiko. Im Juni 1943 erlitt Anna Seghers bei einem Verkehrsunfall schwere Verletzungen, die einen langen Krankenhausaufenthalt notwendig machten. 1944 verfilmte Fred Zinnemann *Das siebte Kreuz* – der Erfolg von Buch und Film machten Anna Seghers weltberühmt; nach ihrem Tod machte Hans Werner Henze diesen Roman 1996 in einer Nachdichtung von Hans-Ulrich Treichel zur Grundlage seiner 9. Sinfonie.

1947 verließ Seghers Mexiko und kehrte nach Berlin zurück, wo sie anfangs als Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands in West-Berlin lebte. Auf dem Ersten Deutschen Schriftstellerkongress im Oktober 1947 hielt sie eine viel beachtete Rede über das Exil und den Freiheitsbegriff. In diesem Jahr wurde ihr der Büchnerpreis verliehen. 1950 zog sie nach Ost-Berlin und wurde zum Mitglied des Weltfriedensrates und zum Gründungsmitglied der Deutschen Akademie der Künste berufen. 1951 erhielt sie den Nationalpreis der DDR und unternahm eine Reise in die Volksrepublik China. 1952 wurde sie Präsidentin des Schriftstellerverbandes der DDR (bis 1978). 1955 zogen Anna Seghers und ihr Mann in die Volkswohlstraße 81 (heute Anna-Seghers-Straße) in Berlin-Adlershof, wo sie bis zu ihrem Tod wohnten. Heute befindet sich in der Wohnung die Anna-Seghers-Gedenkstätte, ein Museum zu Leben und Werk der Autorin.

Als 1957 Walter Janka, dem Leiter des Aufbau-Verlages, der ihre Bücher verlegte, wegen angeblicher „konterrevolutionärer Verschwörung“ der Prozess gemacht wurde, scheiterte ihr Versuch bei Walter Ulbricht im Stillen zu intervenieren. Beim Ausschluss von Heiner Müller aus dem Schriftstellerverband im Jahre 1961 stimmte sie dagegen. 1975 wurden ihr der Kulturpreis des Weltfriedensrates sowie die Ehrenbürgerschaft von (Ost-)Berlin verliehen. 1978 trat sie als Präsidentin des Schriftstellerverbandes zurück und wurde dessen Ehrenpräsidentin. Im selben Jahr starb ihr Mann. Im Jahre 1979 schweig Anna Seghers zu den Ausschlüssen von neun kritischen Autoren aus dem Schriftstellerverband. 1981 wurde ihr die Ehrenbürgerwürde ihrer Geburtsstadt Mainz verliehen. Sie starb am 1. Juni 1983 und wurde, nach einem Staatsakt in der Akademie der Künste, auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin beigesetzt.

HERMANN ALEXANDER GRAF KEYSERLING, kurz Hermann Keyserling (*8. Juli^{jul.}/ 20. Juli 1880^{greg.} in Könno (heute Gemeinde Kaisma) im damaligen Livland; †26. April 1946 in Innsbruck), war ein deutschbaltischer Philosoph.

Hermann Keyserling, ein Enkel des in Russland angesehenen Geologen Alexander Graf Keyserling, stammte aus einem alten deutschbaltischen Adelsgeschlecht. Er wuchs auf den abgeschiedenen livländischen Gütern seines Vaters auf, erst in Könno, dann in Rayküll, wo er von seinen Eltern und Hauslehrern unterrichtet wurde. Nach dem Tode seines Vaters (1895) heiratete seine Mutter Johanna im Jahre 1900 einen dieser Hauslehrer. Diese nicht standesgemäße Verbindung, die Hermann Keyserling zutiefst missbilligte, führte zu einem dauerhaften und folgenschweren Zerwürfnis: Die Mutter wandte sich radikal gegen Standesunterschiede, der Sohn wurde zu einem Verfechter aristokratischer Ideale.

Nach dem Abitur (1897) übersiedelte Keyserling nach Genf, wo er Geologie studierte. 1898–1899 setzte er das Studium in Dorpat (heute Tartu, Estland) fort. Dort wurde er 1899 in einem Duell schwer verwundet. Darauf ging er nach Heidelberg, dann nach Wien, wo er 1902 das Geologiestudium mit der Promotion abschloss. 1903–1906 wohnte Keyserling in Paris, 1906–1908 in Berlin, dann kehrte er auf sein Gut Rayküll zurück. Das Familienvermögen ermöglichte ihm das Leben eines freien Schriftstellers und Philosophen.

1911–1912 unternahm er die Weltreise. Nach dem Kriegsende emigrierte er nach Deutschland. Als philosophischer Schriftsteller und Leiter der Schule wurde Keyserling eine der berühmtesten Persönlichkeiten des geistigen Lebens in der Weimarer Republik. Ein Schwerpunkt seiner Bestrebungen war die europäische Auseinandersetzung mit asiatischem Denken, ein anderer der geistige Austausch zwischen Deutschland und Frankreich. Seine bekanntesten Werke wurden ins Englische, Französische und Spanische übersetzt und erregten auch im Ausland großes Aufsehen. Die Wirkung seines Auftretens prägte die Vorstellungen von dem, was ein Philosoph in der Öffentlichkeit sein kann.

Nach dem Kriegsende plante Keyserling eine Neugründung der Schule der Weisheit in Innsbruck. Das Vorhaben fand in Österreich viel Unterstützung, kam aber nicht zustande, da Keyserling schon im April 1946 starb. Sein Sohn Arnold Keyserling trat später ebenfalls als Philosoph hervor.

PAUL ERNST

«DER STRAßENRAUB»

Ein junger Engländer aus gutem Hause wurde wie viele seinesgleichen gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von seinem Vater nach Oxford geschickt, um Theologie zu studieren. Er war sehr fleißig in seinen Arbeiten, gehorchte seinen Vorgesetzten pünktlich; und als ein sehr jugendlich aussehender Jüngling mit großen blauen Augen und Wangen, die fast noch den kindlichen pfirsichartigen Hauch auf der Haut zu haben schienen, wurde er von seinen Genossen in mannigfaltiger Weise gehänselt, was er denn immer ernst und besonnen über sich ergehen ließ.

An einem Nachmittag, als eine größere Gesellschaft mit ihm zusammen in einem Zimmer war, machte einer der älteren Studenten den Vorschlag, sie wollten ein Glücksspiel unternehmen. Unser Jüngling – wir wollen ihn Harry nennen – erklärte errötend und stotternd, sein Vater habe ihn gewarnt, sich in solche Spiele einzulassen; einige von den anderen Studenten lachten; der, welcher den Vorschlag gemacht hatte, sagte ernst, er müsse endlich einmal ein selbständiger Mann werden; man wolle ihn natürlich nicht zwingen, aber er sehe doch wohl, wie auffällig er sich von seinen Genossen unterscheide; Harry wurde noch verlegener und erwiderte schüchtern, so wolle er sich denn beteiligen.

Alle setzten sich um den runden Tisch; der Führer nahm eine Roulette aus der Tasche, stellte sie vor sich; jeder zog seine Börse und schichtete ein Häufchen Geld vor seinem Platze auf; dann rief jeder einzelne und setzte seine Münze; das Rädchen schnurrte; der Bankhalter nannte das Gewinnende; die einen schoben ihre Einsätze ihm zu, andere erhielten den Gewinn von ihm.

Harry hatte seinen Nachbarn beobachtet und sich nach ihm gerichtet. Er hatte eine halbe Krone gesetzt und erhielt nun ein Fünfschillingstück. Der Nachbar setzte das Fünfschillingstück und rief; Harry schloss sich ihm wieder an und gewann einen halben Sovereign. Der Nachbar war in die Leidenschaft des Spiels geraten und machte eine missliebige Bemerkung über den Nachahmer. Harry errötete; und als er sah, wie beim dritten Gang der Nachbar nur wieder seine halbe Krone setzte, warf er seinen halben Sovereign hin. Dieses Mal verlor er, und so fand er sich denn jetzt so reich, wie am Anfang des Spieles.

Nun aber begann er sich zu ärgern, dass das hübsche kleine Goldstück ihm so schnell wieder abhanden gekommen war; er nahm von seinem Geldhaufen einige Münzen und brachte so wieder zehn Schillinge

zusammen, die er von neuem einsetzte; auch diese Summe wurde von dem Bankhalter gleichgültig eingestrichen. Harry bekam keine großen Geldsendungen von seinem Vater; der alte Herr hatte sich alles genau ausgerechnet, was sein Sohn verständlicherweise gebrauchen konnte, und gab ihm diesen Betrag, aber nicht mehr. So waren denn die zehn Schilling, die er eben verloren, eigentlich bestimmt gewesen für ein Paar neue Schuhe, deren Harry bedürftig war. Er wurde verdrießlich, dass er die Ausgabe nun nicht machen konnte; dass er nur borgen durfte, fiel ihm nicht bei; er malte sich die nassen Füße, den Schnupfen, die Unbequemlichkeiten aus, die er zu erdulden hatte, bis er wieder neues Geld vom Vater bekam; und mit unmutigem Gesichtsausdruck wollte er eben vom Stuhl aufstehen. Da traf ihn ein spöttischer Blick des Nachbarn; er biss sich auf die Lippe, blieb sitzen, und setzte wieder zehn Schilling.

Wir wollen nicht das ganze Spiel beschreiben. Es wird genügen, dass Harry immer weiter in eine blinde Wut geriet, seine Einsätze steigerte, sich gegen Ermahnungen verschloss, einmal von einem ungeheuerlichen Einsatz durch die Weigerung des Bankhalters zurückgehalten werden musste; und am Schluss, nach etwa zwei Stunden, fünfzig Pfund verspielt hatte.

Die übrigen waren ja nicht bössartig und habgierig. Schon bald hatten sie einander zugewinkt, dass das Spiel nicht mehr ernsthaft sein solle, dass der Bankhalter zwei oder drei Pfund von ihm nehmen dürfe, wie sonst wohl der größte Verlust eines Spielers war, und dass man ihm sagen müsse, man habe ihm nur eine Lehre gegeben, künftighin vorsichtig beim Spiel zu sein; wie ja denn junge Leute gern in ihrer Weise väterlich gesinnt sind gegen andere, die eine Kleinigkeit jünger sein mögen wie sie. Aber als nun das Spiel aufgehoben war und abgerechnet wurde – denn er hatte natürlich längst kein Geld mehr gesetzt, sondern Gutscheine geschrieben – da benahm er sich wider aller Erwarten so gefasst und ruhig, dass wohl nicht die Absicht der Spieler sich änderte, aber doch ihre Stimmung eine andere wurde; man war nicht mehr bloß mitfühlend mit der Unerfahrenheit, sondern seine gefasste Stimmung erzeugte eine widerwillige Achtung; und so wurde stillschweigend der Beschluss gefasst, ihn noch eine Weile zu ängstigen. Der Bankhalter erklärte trocken, Spielschulden seien zwar Ehrensulden, die am nächsten Morgen spätestens bezahlt werden müssten; da aber Harry in dieser kurzen Zeit kein Geld werde beschaffen können, so gebe er ihm acht Tage Zeit. Er erwartete, dass Harry zu ihm kommen und ihn anflehen werde, und dann wollte er ihm lachend mitteilen, wie eigentlich alles gemeint war.

Harry verabschiedete sich steif und trocken von den anderen, ging auf sein Zimmer und setzte einen Brief an seinen Vater auf. Er schilderte treu, wie alles gekommen war, verhehlte seine Schuld in nichts, bat den Vater, ihm die verspielte Summe zu schicken, da seine Ehre verpfändet sei, und versprach mit Worten, denen man wohl anmerken konnte, dass er sie halten werde, dass er nie wieder einer solchen Versuchung nachgeben wolle. Den Brief gab er gleich auf; er rechnete aus, dass er spätestens am fünften Tag Nachricht und Geld haben konnte; und wenn er auch betrübt war, dass er seinem Vater den Kummer machte, so erwartete er doch zuversichtlich, dass der ihm helfen werde, wie ihm auch ganz gewiss war, dass er das Gelöbnis späterer Vorsicht als ernst aufnehmen werde. So mischte er sich denn ruhig und mit fast heiterem Gesicht wieder unter die anderen, einen gewissen Ärger bei ihnen erweckend, weil er gar nicht, wie sie erwartet hatten, verzweifelt schien und sie so um ein, wenn auch nicht bösesartiges, so doch boshafte Vergnügen brachte.

Der Vater las den Brief in der Gesinnung, welche Harry erwartet hatte. Er bedachte, dass ein junger Mensch nicht nur durch seine Unerfahrenheit, sondern noch mehr durch seinen Mangel an Geschick und Leichtigkeit im Benehmen notwendig in solche Lage kommen muss, wie sein Sohn ihm beschrieb, dass das Erleben derartiger Dinge ein Teil der Erziehung ist, und dass jede Erziehung Lehrgeld kostet.

Aber eben um das Erlebnis für die Erziehung seines Sohnes um so fruchtbarer zu gestalten, beschloss er, weil ihm der Brief eine zu große Zuversicht in seine Güte zu verraten schien, den Sohn etwas länger warten zu lassen, als er annahm. Er schrieb seinen Brief, besorgte das Geld, suchte einen zuverlässigen Boten aus, und dann berechnete er, indem er einen großen Atlas vornahm, mit Zirkel und Maßstab, wie lange Zeit der Bote gebrauchen mochte; er wollte ihn erst an dem äußersten Zeitpunkt senden, wo er denn gerade noch vor der Beendigung der achttägigen Frist eintreffen konnte.

Indem dieses nun weit entfernt bei dem gutgesinnten und bedächtigen Vater geschah, ließ Harry ruhig die fünf Tage verstreichen; am Abend war er zwar etwas gedankenvoll, aber er tröstete sich, dass der Bote vielleicht nicht so spät auf der Straße sein wolle und die Nacht noch in einem Gasthaus unterwegs bleiben werde. Am andern Morgen, als der Bote nicht kam, wurde er besorgt; die anderen merkten die Veränderung bei ihm und dachten sich wohl, der Vater habe ihm eine Ablehnung zuteil werden lassen; nun wollten sie ihn mit seiner Sorge noch recht schrauben und ängstigen, sie sprachen davon, dass die Frist bald abgelaufen sei, dass man

Ehrenschulden auf die Minute bezahlen müsse, sie bedauerten ihn anscheinend, fragten teilnahmsvoll, was der Vater ihm geantwortet habe, beklagten, dass sie selber nicht in der Lage seien ihm auszuhelfen. So geriet der junge unschuldige Mensch in eine ganz verzweifelte Verfassung, wurde endlich grob und wies die heuchlerisch Teilnehmenden aus dem Zimmer, die denn draußen auf dem Gange über seine Kümmernisse weidlich lachten.

Am Abend des sechsten Tages kam immer noch kein Bote. Da fasste der verstörte Jüngling einen Entschluss, wie er nur aus einem ganz unerfahrenen Gemüte kommen konnte.

Damals war die Zeit der Straßenräuberei in England. Männer, die nichts zu verlieren hatten, schnallten den Degen um, steckten den Karabiner in den Sattel, schwangen sich aufs Pferd, ritten vor die Stadt, banden da eine Maske vor das Gesicht und lauerten auf der Landstraße Reisenden auf, von denen sie annahmen, dass sie Geld und Geldeswert bei sich trugen. Das Gewerbe war verbrecherisch, aber nicht gemein, mancher verarmte Kavalier übte es aus; und wenn er auch den Galgen zu erwarten hatte, so war er doch des Mitgeföhls seiner Standesgenossen gewiss. So wurde es denn auch mit einer gewissen Ritterlichkeit betrieben; der Überfallene durfte sicher sein, dass ihm kein weiteres Leid zugefügt wurde, wenn er seinen Überfluss hergab, und nicht selten sagte er sich denn wohl auch, dass ja seine eigene Torheit, Geld auf der unsicheren Straße bei sich zu tragen, ihm den Verlust zugezogen habe. So war denn der Einfall des jungen Mannes nicht ganz so phantastisch, wie er uns heute erscheint.

Nach dem Abendessen ging Harry nun auf sein Zimmer, versah sich mit seinen Waffen, steckte die schwarzseidene Maske in die Tasche; dann suchte er den Pferdeverleiher auf, der dem Studenten von manchem lustigen Ausflug wohl bekannt war, und entlieh sich ein Pferd für einen Mondscheinritt, wie er sagte; der Mann sattelte ihm den Gaul, indem er lachend fragte, ob Harry sich den Rittern von der Landstraße anschließen wollte; Harry antwortete ihm heftig, schwang sich auf und trabte los. Er mochte etwa eine Stunde von der Stadt entfernt sein und befand sich im Mondschein auf der leeren Straße mitten in der einsamen Heide, als er von weitem einen Mann mit einem Wanderstab am letzten Ende seines langgezogenen Schattens ruhig daherwandern sah. Wie er näher kam, erkannte er eine Art Pächter mit rundem Hut und blauem Kittel, der eine Geldkatze umgeschnallt hatte. Aber der Mann hatte natürlich auch ihn gesehen und hatte erkannt, dass er sein Gesicht verdeckt hielt; er stellte

sich breitbeinig mitten in den Weg, stampfte mit der linken Hand seinen Stock vor sich und hielt mit der Rechten eine zweiläufige Pistole schussbereit.

Harry fühlte sein Herz in ängstlicher Bewegung. Aber indem er an den renommistischen Ton seiner Genossen dachte, schien ihm das ein Zeichen verächtlicher Feigheit zu sein; er bezwang sich und fragte mit fester Stimme, indem er seinen Karabiner zog, wie der Bauer zu der Frechheit komme, einem Herrn zu drohen. Aber noch ehe er anlegen konnte, hatte der Mann einen Schuss abgefeuert; er hörte die Kugel neben sich pfeifen. Nun schoss er selber, mit bebender Hand zielend; der Bauer schrie: «Ich bin getroffen!» und stürzte vornüber.

Harry stieg vom Pferd und lief zu dem Menschen hin; er wälzte ihn um und sah, wie sein Gesicht sich dunkel färbte; er war ohne jede Bewegung. Das Pferd hinter ihm scharrte mit dem Vorderhuf; hastig zog er sein Messer, schnitt die Geldkatze ab, wickelte sie zusammen und stopfte sie in eine Rocktasche, dann stieg er schnell auf das Pferd und galoppierte, als sei der Tod hinter ihm, nach Oxford zurück. Beim Pferdeverleiher klopfte er nur an den Laden, durch dessen Ritzen Licht fiel, und warf dem Heraustretenden stumm die Zügel zu; der Mann knurrte über die Unhöflichkeit, Harry aber lief durch die Straßen nach seinem Kolleghaus, erstieg die Treppe, wischte in sein Zimmer, schloss die Tür hinter sich und warf sich über sein Bett. Die Aufregung war so groß gewesen, dass er augenblicklich in Schlaf fiel.

Erst gegen Morgen wachte er auf. Mit bebenden Händen wickelte er die Geldtasche auseinander. Es war eine Tasche aus braunem Leder, auf welcher blaue und rote Lederstückchen zur Verzierung mit bunter Seide aufgenäht waren, so dass sie Muster von Sternen bildeten. Auf dem Baum vor dem Fenster saß eine Drossel und sang in den grauenden Morgen. Er hatte die Drossel oft gehört: sie war der erste Vogel, welcher den Morgen verkündete; und mit zufriedenen Sinn hatte er sich oft in seinem warmen Bett umgedreht, wenn er durch ihr Flöten erwacht war.

Die Tasche enthielt mehrere schwere Geldrollen. Er öffnete eine und fand Fünfschillingstücke. Nun überschlug er und berechnete, dass er gerade fünfzig Pfund vor sich legen hatte. Der Angstschweiß brach ihm aus. Er fasste nochmals in die Tasche und fand noch einen Brief – einen Brief, adressiert an ihn selber, von der Hand seines Vaters. Er riss ihn auf und überflog ihn. Da stand *„...im letzten Augenblick, damit du dir die Lehre recht einprägst, wenn du dich genug beunruhigt hast. Denke nicht, dass dein Vater dich nicht liebt; ich habe keinen Gedanken in meinen*

schlaflosen Nächten wie dich, du bist ja auch alles, was das Schicksal mir gelassen... Keine Sorge, du bleibst gut, nicht wahr? Gott wird doch einen alten Mann nicht so strafen, dass er seinen einzigen Sohn... Und bis heute hast du mir ja auch doch immer nur Freude gemacht... Du wirst mir auch nie wieder Kummer machen.“

Harry verbrannte Brief und Tasche. Dann zählte er sorgfältig das Geld; die Summe stimmte. Als die Klingel durch die Gänge ertönte, welche die Studenten aufweckt, ging er zu seinem Waschtisch, machte sich zurecht, kleidete sich um; dann verließ er sein Zimmer und ging zu seinem Gläubiger. Er fand ihn noch am Waschtisch beschäftigt.

«Die Zeit, die Sie mir gegeben haben, ist noch nicht abgelaufen», sagte er; damit zählte er das Geld auf den Tisch.

«Sind Sie des Teufels?» fragte ihn der andere. «Denken Sie, ich bin ein Bauernfänger? Geben Sie mir zwei Sovereigns, die haben Sie verloren; das andere ist nur markiert gewesen.»

«Das war nur ein Scherz, das alles?» fragte Harry mit bebenden Lippen.

«Mensch, Sie sind doch kein Kind mehr!» sagte der andere. «Sie müssen sich ändern. Sie passen nicht in die Welt.»

«Ich passe nicht in die Welt», erwiderte Harry; dann machte er eine Verbeugung und ging aus dem Zimmer.

AUFGABEN

(ERNST P. «DER STRAßENRAUB»)

I. a) Erläutern Sie den Sinn folgender Wörter. Beachten Sie dabei Polysemie (Vorhandensein mehrerer Bedeutungen bei einem Wort). Finden Sie die Sätze mit diesen Wörtern im Text heraus. Nennen Sie, in welcher Bedeutung ein jeweiliges Wort im Satz gebraucht wird.

- | | |
|-----------------------------------|-------------------|
| - Gesellschaft (f); | - Verfassung (f); |
| - sich einlassen (in / auf Akk.); | - zuziehen; |
| - sich verschließen (gegen Akk.); | - einprägen; |
| - verhehlen; | - Kummer (m); |
| - bedenken; | - zurechtmachen; |
| - verstreichen; | - ablaufen. |

b) Führen Sie Ihre eigenen Beispiele mit diesen Wörtern an.

II. Merken Sie sich den aktiven Wortschatz. Bilden Sie einen Satz mit jedem Wort.

gehorschen; mannigfaltig; hänseln; über sich ergehen lassen; Glücksspiel (n); Börse (f); schnurren; beifallen; erdulden; nach D. richten; verspielen; der Versuchung nachgeben; zuteil werden; Geldkatze (f); sich bezwingen; wischen; Gläubiger (m); sich gefasst benehmen; anflehen; verpfänden; betrübt sein, Gelöbnis (n); Zuversicht (f).

III. a) Übersetzen Sie folgende Sätze ins Deutsche.

1. Кредитор сказав, що Гаррі винен лише 2 суверени, а інші гроші були позначені.
2. На шостий день посланець з грішми від батька все не приходив.
3. Один із старших студентів зробив пропозицію зіграти в азартну гру.
4. У сумці пограбованого чоловіка він знайшов гроші в сумі якраз 50 фунтів та адресованого йому від батька листа.
5. Гаррі був відісланий батьком до Оксфорду, щоб вивчати теологію.

6. Банківник сухо пояснив, що це обов'язок честі і що він дасть Гаррі 8 днів часу для того, щоб роздобути гроші.
7. «Я не пристосований до цього світу», – відповів Гаррі і вийшов з кімнати.
8. Гаррі написав батькові листа, в якому просив вислати йому програму ним суму грошей.
9. «Це був лише жарт?» – запитав Гаррі тремтячими губами.
10. Збентежений юнак прийняв рішення здійснити пограбування.
11. Врешті-решт, через дві години він програв 50 фунтів.
12. Батько зібрав гроші, але вирішив передати гінцем гроші якраз перед завершенням 8-денного строку.

b) Setzen Sie diese Sätze in die richtige Reihenfolge (dem Inhalt nach)!

IV. Geben Sie den Inhalt der Novelle ganz kurz wieder. Zu Hilfe können Sie die Sätze aus der Aufgabe III nehmen. Gebrauchen Sie indirekte Rede statt eventueller Dialoge.

V. a) Vervollständigen Sie die folgende Inhaltsangabe.

1. Unser Jüngling erklärte, sein Vater habe ...
2. Der, welcher den Vorschlag gemacht hatte, sagte ernst, er müsse ...
3. Harry erwiderte schüchtern, so wolle er ...
4. Schon bald hatten sie einander zugewinkt, dass man ihm sagen müsse, man habe ihm...
5. Er erwartete, dass Harry zu ihm ...
6. Die anderen merkten die Veränderung bei ihm und dachten sich wohl, der Vater habe ...
7. Sie sprachen davon, dass die Frist bald ...
8. Sie sprachen davon, dass man Ehrenschnulden ...
9. Sie fragten teilnahmsvoll, was der Vater ...
10. Sie beklagten, dass sie selber nicht ...

b) Bilden Sie Ihre eigenen Sätze mit Konjunktiv in der indirekten Rede.

c) Geben Sie den Inhalt des letzten Dialogs zwischen Harry und seinem Gläubiger (Seite 9) in der indirekten Rede wieder.

VI. Personencharakterisierung, Besprechung, Eindrücke.

a) Geben Sie die kurze Charakteristik der Hauptgestalt der Erzählung (allgemeine Lebensumstände, Familie, Beruf, Alter, soziale Situation usw.).

b) Beantworten Sie folgende Fragen:

1. Wie beurteilen Sie die Situation, in der sich Harry befand?
2. Was hätte Harry denken und fühlen können? Schlüpfen Sie in seine Rolle und machen Sie eine Tagebucheintragung.
3. Was hätten Sie an seiner Stelle gemacht und welche Tipps könnten Sie ihm geben?
4. Was können Sie über das Verhalten der Mitstudenten Harry gegenüber sagen?
5. Ist Ihnen ihr Verhalten vertraut? Führen Sie Beispiele an.
6. Interpretieren Sie die folgende Aussage: *Sie passen nicht in die Welt.*
7. Welchen Eindruck hat auf Sie dieses literarische Werk gemacht?
8. Lesen Sie solche Werke gern? Warum (nicht)?

ANNA SEGHERS

«*DAS OBDACH*»

An einem Morgen im September 1940, als auf der Place de la Concorde in Paris die größte Hakenkreuzfahne der deutsch besetzten Länder wehte und die Schlangen vor den Läden so lang wie die Straßen selbst waren, erfuhr eine gewisse Luise Meunier, Frau eines Drehers, Mutter von drei Kindern, dass man in einem Geschäft im XIV. Arrondissement Eier kaufen könnte.

Sie machte sich rasch auf, stand eine Stunde Schlange, bekam fünf Eier, für jedes Familienmitglied eins. Dabei war ihr eingefallen, dass hier in derselben Straße eine Schulfreundin lebte, Annette Villard, Hotelangestellte. Sie traf die Villard auch an, jedoch in einem für diese ruhige, ordentliche Person befremdlich erregten Zustand.

Die Villard erzählte, Fenster und Waschbecken scheuernd, wobei ihr die Meunier manchen Handgriff tat, dass gestern mittag die Gestapo einen Mieter verhaftet habe, der sich im Hotel als Elsässer eingetragen, jedoch, wie sich inzwischen herausgestellt hatte, aus einem deutschen Konzentrationslager vor einigen Jahren entflohen war. Der Mieter, erzählte die Villard, Scheiben reibend, sei in die Sante gebracht worden, von dort aus würde er bald nach Deutschland abtransportiert werden und wahrscheinlich an die Wand gestellt. Doch was ihr weit näher gehe als der Mieter, denn schließlich Mann sei Mann, Krieg sei Krieg, das sei der Sohn des Mieters. Der Deutsche habe nämlich ein Kind, einen Knaben von zwölf Jahren, der habe mit ihm das Zimmer geteilt, sei hier in die Schule gegangen, rede französisch wie sie selbst, die Mutter sei tot, die Verhältnisse seien undurchsichtig wie meistens bei den Fremden. Der Knabe habe, heimkommend von der Schule, die Verhaftung des Vaters stumm, ohne Tränen, zur Kenntnis genommen. Doch von dem Gestapooffizier aufgefordert, sein Zeug zusammenzupacken, damit er am nächsten Tag abgeholt werden könne und nach Deutschland zurückgebracht zu seinen Verwandten, da habe er plötzlich laut erwidert, er schmisse sich eher unter ein Auto, als dass er in diese Familie zurückkehre. Der Gestapooffizier habe ihm scharf erwidert, es drehe sich nicht darum, zurück oder nicht zurück, sondern zu den Verwandten zurück oder in die Korrekptionsanstalt.

Der Knabe habe Vertrauen zu ihr, Annette, er habe sie in der Nacht um Hilfe gebeten, sie habe ihn auch frühmorgens weg in ein kleines Café gebracht, dessen Wirt ihr Freund sei. Da sitze er nun und warte. Sie habe

geglaubt, es sei leicht, den Knaben unterzubringen, doch bisher habe sie immer nur nein gehört, die Furcht sei zu groß. Die eigene Wirtin fürchte sich sehr vor den Deutschen und sei erbost über die Flucht des Knaben.

Die Meunier hatte sich alles schweigend angehört; erst als sie fertig war, sagte sie: «Ich möchte gern einmal einen solchen Knaben sehen.» Worauf ihr die Villard das Café nannte und noch hinzufügte: «Du fürchtest dich doch nicht etwa, dem Jungen Wäsche zu bringen?»

Der Wirt des Cafés, bei dem sie sich durch einen Zettel der Villard auswies, führte sie in sein morgens geschlossenes Billardzimmer. Da saß der Knabe und sah in den Hof. Der Knabe war so groß wie ihr ältester Sohn, er war auch ähnlich gekleidet, seine Augen waren grau, in seinen Zügen war nichts Besonderes, was ihn als den Sohn eines Fremden stempelte. Die Meunier erklärte, sie brächte ihm Wäsche. Er dankte nicht, er sah ihr nur plötzlich scharf ins Gesicht. Die Meunier war bisher eine Mutter gewesen wie alle Mütter: Schlange stehen, aus nichts etwas, aus etwas viel machen, Heimarbeit zu der Hausarbeit übernehmen, das alles war selbstverständlich. Jetzt, unter dem Blick des Jungen, wuchs mit gewaltigem Maß das Selbstverständliche, und mit dem Maß ihre Kraft. Sie sagte: «Sei heute abend um sieben im Café Biard an den Hallen.»

Sie machte sich eilig heim. Um wenigstens ansehnlich auf den Tisch zu bringen, braucht es lange Küche. Ihr Mann war schon da. Er hatte ein Kriegsjahr in der Maginotlinie gelegen, er war seit drei Wochen demobilisiert, vor einer Woche hatte sein Betrieb wieder aufgemacht, er war auf Halbtagsarbeit gesetzt, er verbrachte den größten Teil der Freizeit in der Wirtschaft, dann kam er wütend über sich selbst heim, weil er von den wenigen Sous noch welche in der Wirtschaft gelassen hatte. Die Frau, zu bewegt, um auf seine Miene zu achten, begann zugleich mit dem Eierschlagen ihren Bericht, der bei dem Mann vorbauen sollte. Doch wie sie auf dem Punkt angelangt war, der fremde Knabe sei aus dem Hotel gelaufen, er suche in Paris Schutz vor den Deutschen, unterbrach er sie folgendermaßen: «Deine Freundin Annette hat wirklich sehr dumm getan, einen solchen Unsinn zu unterstützen. Ich hätte an ihrer Stelle den Jungen eingesperrt. Der Deutsche soll selbst sehen, wie er mit seinen Landsleuten fertig wird... Er hat selbst nicht für sein Kind gesorgt. Der Offizier hat also auch recht, wenn er das Kind nach Haus schickt. Der Hitler hat nun einmal die Welt besetzt, da nützen keine Phrasen was dagegen.» Worauf die Frau schlau genug war, rasch etwas anderes zu erzählen. In ihrem Herzen sah sie zum ersten mal klar, was aus dem Mann geworden war, der früher bei jedem Streik, bei jeder Demonstration mitgemacht hatte und sich am 14.

Juli stets so betragen, als wollte er ganz allein die Bastille noch einmal stürmen. Er glich aber jenem Riesen Christophorus in dem Märchen – ihm gleichen viele –, der immer zu dem übergeht, der ihm am stärksten scheint und sich als stärker erweist als sein jeweiliger Herr, so dass er zuletzt beim Teufel endet. Doch weder in der Natur der Frau noch in ihrem ausgefüllten Tag war Raum zum Trauern. Der Mann war nun einmal ihr Mann, sie war nun einmal die Frau, da war nun einmal der fremde Junge, der jetzt auf sie wartete. Sie lief daher abends in das Café bei den Hallen und sagte zu dem Kind: «Ich kann dich erst morgen zu mir nehmen.» Der Knabe sah sie wieder scharf an, er sagte: «Sie brauchen mich nicht zu nehmen, wenn Sie Angst haben.» Die Frau erwiderte trocken, es handle sich nur darum, einen Tag zu warten. Sie bat die Wirtin, das Kind eine Nacht zu behalten, es sei mit ihr verwandt. An dieser Bitte war nichts Besonderes, da Paris von Flüchtlingen wimmelte.

Am nächsten Tag erklärte sie ihrem Mann: «Ich habe meine Kusine Alice getroffen, ihr Mann ist in Pithiviers im Gefangenenlazarett, sie will ihn ein paar Tage besuchen. Sie hat mich gebeten, ihr Kind solange aufzunehmen.» Der Mann, der Fremde in seinen vier Wänden nicht leiden konnte, erwiderte: «Dass ja kein Dauerzustand daraus wird.» Sie richtete also für den Knaben eine Matratze. Sie hatte ihn unterwegs gefragt: «Warum willst du eigentlich nicht zurück?» Er hatte geantwortet: «Sie können mich immer noch hierlassen, wenn Sie Angst haben. Zu meinen Verwandten werde ich doch nicht gehen. Meine Mutter und mein Vater wurden beide von Hitler verhaftet. Sie schrieben und druckten und verteilten Flugblätter. Meine Mutter starb. Sie sehen, mir fehlt ein Vorderzahn. Den hat man mir dort in der Schule ausgeschlagen, weil ich ihr Lied nicht mitsingen wollte. Auch meine Verwandten waren Nazis. Die quälten mich am meisten. Die beschimpften Vater und Mutter.» Die Frau hatte ihn nur darauf gebeten zu schweigen, dem Mann gegenüber, den Kindern, den Nachbarn.

Die Kinder konnten den fremden Knaben weder gut noch schlecht leiden. Er hielt sich abseits und lachte nicht. Der Mann konnte den Knaben sofort nicht leiden; er sagte, der Blick des Knaben missfalle ihm. Er schalt seine Frau, die von der eigenen Ration dem Knaben abgab, er schalt auch die Kusine, es sei eine Zumutung, anderen Kinder aufzuladen. Und solche Klagen pflegten bei ihm in Belehrungen überzugehen, der Krieg sei nun einmal verloren, die Deutschen hätten nun einmal das Land besetzt, die hätten aber Disziplin, die verstünden sich auf Ordnung. Als einmal der Junge die Milchkanne umstieß, sprang er los und schlug ihn. Die Frau

wollte später den Jungen trösten, der aber sagte: «Noch besser hier als dort.»

«Ich möchte», sagte der Mann, «einmal wieder ein richtiges Stück Käse zum Nachtschiff haben.» Am Abend kam er ganz aufgeregt heim. «Stell dir vor, was ich gesehen habe. Ein riesiges deutsches Lastauto, ganz voll mit Käse. Die kaufen, was sie Lust haben. Die drucken Millionen und geben sie aus.»

Nach zwei, drei Wochen begab sich die Meunier zu ihrer Freundin Annette. Die war über den Besuch nicht erfreut, bedeutete ihr, sich in diesem Stadtviertel nicht mehr blicken zu lassen, die Gestapo hätte geflücht, gedroht. Sie hätte sogar herausbekommen, in welchem Café der Knabe gewartet habe, auch dass ihn dort eine Frau besuchte, dass beide den Ort zu verschiedenen Zeiten verließen. – Auf ihrem Heimweg bedachte die Meunier noch einmal die Gefahr, in die sie sich und die Ihren brachte. Wie lange sie auch erwog, was sie ohne Erwägen in einem raschen Gefühl getan hatte, der Heimweg selbst bestätigte ihren Entschluss: die Schlangen vor den offenen Geschäften, die Läden vor den geschlossenen, das Hupen der deutschen Autos, die über die Boulevards sausten, und über den Toren die Hakenkreuze. So dass sie bei ihrem Eintritt in ihre Küche dem fremden Knaben in einem zweiten Willkomm übers Haar strich.

Der Mann aber fuhr sie an, sie hätte an diesem Kind einen Narren gefressen. Er selber ließ seine Mürrischkeit, da die eigenen Kinder ihn dauerten – alle Hoffnungen hatten sich plötzlich in eine klägliche Aussicht verwandelt auf eine trübe, unfreie Zukunft –, an dem fremden aus. Da der Knabe zu vorsichtig war und zu schweigsam, um einen Anlass zu geben, schlug er ihn ohne solchen, indem er behauptete, der Blick des Knaben sei frech. Er selber war um sein letztes Vergnügen gebracht worden. Er hatte noch immer den größten Teil seiner freien Zeit in der Wirtschaft verbracht, was ihn etwas erleichtert hatte. Jetzt war einem Schmied am Ende der Gasse die Schmiede von den Deutschen beschlagnahmt worden.

Die Gasse, bisher recht still und hakenkreuzfrei, fing plötzlich von deutschen Monteuren zu wimmeln an. Es stauten sich deutsche Wagen, die repariert werden sollten, und Nazisoldaten besetzten die Wirtschaft und fühlten sich dort daheim. Der Mann der Meunier konnte den Anblick nicht ertragen. Oft fand ihn die Frau stumm vor dem Küchentisch. Sie fragte ihn einmal, als er fast eine Stunde reglos gesessen hatte, den Kopf auf den Armen, mit offenen Augen, woran er wohl eben gedacht habe. «An nichts und an alles. Und außerdem noch an etwas ganz Abgelegenes. Ich habe

soeben, stell dir vor, an diesen Deutschen gedacht, von dem dir deine Freundin Annette erzählt hat, ich weiß nicht, ob du dich noch erinnerst, der Deutsche, der gegen Hitler war, der Deutsche, den die Deutschen verhafteten. Ich möchte wohl wissen, was aus ihm geworden ist. Aus ihm und seinem Sohn.» Die Meunier erwiderte: «Ich habe kürzlich die Villard getroffen. Sie haben damals den Deutschen in die Sante gebracht. Er ist inzwischen vielleicht schon erschlagen worden. Das Kind ist verschwunden. Paris ist groß. Es wird sich ein Obdach gefunden haben.»

Da niemand gern zwischen Nazisoldaten sein Glas austrank, zog man oft mit ein paar Flaschen in Meuniers Küche, was ihnen früher ungewohnt gewesen wäre und beinahe zuwider. Die meisten waren Meuniers Arbeitskollegen aus demselben Betrieb, man sprach frei weg. Der Chef in dem Betrieb hatte sein Büro dem deutschen Kommissar eingeräumt. Der ging und kam nach Belieben. Die deutschen Sachverständigen prüften, wogen, nahmen ab. Man gab sich nicht einmal mehr Mühe, in den Büros der Verwaltung geheimzuhalten, für wen geschuftet wurde. Die Fertigteile aus dem zusammengeraubten Metall wurden nach dem Osten geschickt, um anderen Völkern die Gurgel abzdrehen. Das war das Ende vom Lied, verkürzte Arbeitszeit, verkürzter Arbeitslohn, Zwangstransporte. Die Meunier ließ ihre Läden herunter, man dämpfte die Stimmen. Der fremde Junge senkte die Augen, als fürchte er selbst, sein Blick sei so scharf, dass er sein Herz verraten könne. Er war so bleich, so hager geworden, dass ihn der Meunier mürrisch betrachtete und die Furcht äußerte, er möge von einer Krankheit befallen sein und die eigenen Kinder noch anstecken. Die Meunier hatte an sich selbst einen Brief geschrieben, in dem die Kusine bat, den Knaben noch zu behalten, ihr Mann sei schwerkrank, sie ziehe vor, sich für eine Weile in seiner Nähe einzumieten. – «Die macht sich's bequem mit ihrem Bengel», sagte der Mann. Die Meunier lobte eilig den Jungen, er sei sehr anständig, er ginge schon jeden Morgen um vier Uhr in die Hallen, zum Beispiel hätte er heute dieses Stück Rindfleisch ohne Karten ergattert.

Auf dem gleichen Hof mit den Meuniers wohnten zwei Schwestern, die waren immer recht übel gewesen, jetzt gingen sie gern in die Wirtschaft hinüber und hockten auf den Knien der deutschen Monteure. Der Polizist sah sich's an, dann nahm er die beiden Schwestern mit aufs Revier, sie heulten und sträubten sich, er ließ sie in die Kontrollliste eintragen. Die ganze Gasse freute sich sehr darüber, doch leider wurden die Schwestern jetzt noch viel übler, die deutschen Monteure gingen bei ihnen jetzt aus und ein, sie machten den Hof zu dem ihren, man hörte den

Lärm in Meuniers Küche. Dem Meunier und seinen Gästen war es längst nicht mehr zum Lachen, der Meunier lobte jetzt nicht mehr die deutsche Ordnung, mit feiner, gewissenhafter, gründlicher Ordnung war ihm das Leben zerstört worden, im Betrieb und daheim, seine kleinen und großen Freuden, sein Wohlstand, seine Ehre, seine Ruhe, seine Nahrung, seine Luft.

Eines Tages fand sich der Meunier allein mit seiner Frau. Nach langem Schweigen brach es aus ihm heraus, er rief: «Sie haben die Macht, was willst du! Wie stark ist dieser Teufel! Wenn es nur auf der Welt einen gäbe, der stärker wäre als er! Wir aber, wir sind ohnmächtig. Wir machen den Mund auf, und sie schlagen uns tot. Aber der Deutsche, von dem dir einmal deine Annette erzählt hat, du hast ihn vielleicht vergessen, ich nicht. Er hat immerhin was riskiert. Und sein Sohn, alle Achtung! Deine Kusine mag sich selbst aus dem Dreck helfen mit ihrem Bengel. Das macht mich nicht warm. Den Sohn dieses Deutschen, den würde ich aufnehmen, der könnte mich warm machen. Ich würde ihn höher halten als meine eigenen Söhne, ich würde ihn besser füttern. Einen solchen Knaben bei sich zu beherbergen, und diese Banditen gehen aus und ein und ahnen nicht, was ich wage und was ich für einer bin und wen ich versteckt habe! Ich würde mit offenen Armen einen solchen Jungen aufnehmen.» Die Frau drehte sich weg und sagte: «Du hast ihn bereits aufgenommen.»

Ich habe diese Geschichte erzählen hören in meinem Hotel im XIV. Arrondissement von jener Annette, die dort ihren Dienst genommen hatte, weil es ihr auf der alten Stelle nicht mehr geheuer war.

AUFGABEN

(SEGHERS A. «DAS OBDACH»)

I. a) Erläutern Sie den Sinn folgender Wörter. Beachten Sie dabei Polysemie (Vorhandensein mehrer Bedeutungen bei einem Wort). Finden Sie die Sätze mit diesen Wörtern im Text heraus. Nennen Sie, in welcher Bedeutung ein jeweiliges Wort im Satz gebraucht wird.

- | | |
|--------------------------------|-------------------------|
| - sich aufmachen; | - bedeuten (j-m); |
| - antreffen (Akk.); | - einen Narren fressen |
| - erbost sein (über Akk.); | - beschlagnahmen |
| - sich ausweisen (durch Akk.); | - zuwider sein |
| - mitmachen (bei D.); | - einräumen |
| - sich betragen; | - sich sträuben |
| - schelten (a, o); | - beherbergen |
| - herausbekommen; | - (nicht) geheuer sein. |

b) Bilden Sie eigene Sätze mit diesen Wörtern.

c) Merken Sie sich die neuen Wörter.

II. Setzen Sie die Sätze in die richtige Reihenfolge (dem Inhalt nach).

1. Die Meunier hatte an sich selbst einen Brief geschrieben, in dem die Kusine bat, den Knaben noch zu behalten.
2. Sie bat die Wirtin, das Kind eine Nacht zu behalten, es sei mit ihr verwandt.
3. Der Wirt des Cafés, bei dem sie sich durch einen Zettel der Villard auswies, führte sie in sein morgens geschlossenes Billardzimmer.
4. Die Frau drehte sich weg und sagte: «Du hast ihn bereits aufgenommen.»
5. Der Mann aber fuhr sie an, sie hätte an diesem Kind einen Narren gefressen.
6. Sie machte sich rasch auf, stand eine Stunde Schlange, bekam fünf Eier, für jedes Familienmitglied eins.
7. Sie lief daher abends in das Café bei den Hallen und sagte zu dem Kind: «Ich kann dich erst morgen zu mir nehmen.»
8. Jetzt war einem Schmied am Ende der Gasse die Schmiede von den Deutschen beschlagnahmt worden.

9. Der Knabe habe, heimkommend von der Schule, die Verhaftung des Vaters stumm, ohne Tränen, zur Kenntnis genommen.
10. Der Mann konnte den Knaben sofort nicht leiden; er sagte, der Blick des Knaben missfalle ihm.
11. Er dankte nicht, er sah ihr nur plötzlich scharf ins Gesicht.
12. Es stauten sich deutsche Wagen, die repariert werden sollten, und Nazisoldaten besetzten die Wirtschaft und fühlten sich dort daheim.
13. Als einmal der Junge die Milchkanne umstieß, sprang er los und schlug ihn.

III. Vervollständigen Sie folgende Sätze.

1. Dabei war ihr eingefallen, dass ...
2. Da habe er plötzlich laut erwidert, er schmisse sich eher unter ein Auto, als dass ...
3. Der Gestapooffizier habe ihm scharf erwidert, es drehe sich nicht darum, zurück oder nicht zurück, sondern ...
4. Dann kam er wütend über sich selbst heim, weil...
5. An dieser Bitte war nichts Besonderes, da ...
6. Worauf die Frau schlau genug war, ...
7. Er schalt auch die Kusine, es sei ...
8. Auf ihrem Heimweg bedachte die Meunier ...
9. Die Gasse, bisher recht still und hakenkreuzfrei, ...
10. Die meisten waren Meuniers Arbeitskollegen aus ...
11. Der fremde Junge senkte die Augen, als fürchte er selbst, sein Blick sei ...
12. Man gab sich nicht einmal mehr Mühe, in den Büros ...
13. Ich würde ihn höher halten als ...

IV. Übersetzen Sie folgende Sätze ins Deutsche.

1. Вона також застала пані Віллар, однак у стані, несподівано схвилюваному для цієї спокійної, врівноваженої особи.
2. Вона сказала, що хлопчик, прийшовши зі школи, сприйняв арешт батька мовчки, без сліз.
3. В його рисах не було нічого особливого, що б вирізняло його як сина іноземця.
4. Він проводив більшу частину вільного часу у шинку, тоді він приходив додому розлючений на самого себе.

5. Жінка сухо відповіла, що йдеться лише про те, щоб почекати один день.
6. Німець повинен сам побачити, як він розправляється зі своїми земляками.
7. Передній зуб мені вибили у школі, бо я не хотів співати разом з ними їхню пісню.
8. Та не зраділа візиту, дала їй зрозуміти більше не показуватися у цьому кварталі.
9. Його самого позбавили останньої радості.
10. Шеф на заводі уступив свій кабінет німецькому комісарові.
11. На цьому справа і закінчувалась, скорочений робочий час, скорочена зарплатня.
12. Моньєр тепер більше не вихваляв німецький порядок, цим точним, сумлінним, ґрунтовним порядком йому було зруйновано життя, на заводі і вдома.
13. Я б з відкритими обіймами прихистив би такого хлопця.

V. Geben Sie den Inhalt der Novelle wieder. Gebrauchen Sie indirekte Rede statt der Dialoge / Monologe.

VI. Personencharakterisierung, Besprechung, Eindrücke.

a) Geben Sie die kurze Charakteristik der Hauptgestalten der Erzählung (allgemeine Lebensumstände, Beruf, Alter, soziale Situation usw.).

b) Beantworten Sie folgende Fragen:

1. Wie beurteilen Sie die Situation, in der sich die Familie Meunier befand?
2. Was hätte Frau Meunier denken und fühlen können? Schlüpfen Sie in ihre Rolle und machen Sie eine Tagebucheintragung.
3. Was hätten Sie an ihrer Stelle gemacht?
4. Was können Sie über das Verhalten von Herrn Meunier sagen?
5. Ist Ihnen das Verhalten der Hauptgestalten vertraut? Führen Sie Beispiele an.
6. Interpretieren Sie die folgende Aussage:
Ich würde ihn höher halten als meine eigenen Söhne, ich würde ihn besser füttern.
7. Welchen Eindruck hat auf Sie dieses literarische Werk gemacht?
8. Lesen Sie solche Werke gern? Warum? (Warum nicht?)

EDUARD VON KEYSERLING

«DORALICE»

Der Morgen dämmerte, als Doralice erwachte. So war es jetzt immer, wenn sie sich niederlegte, schlief sie schnell und tief ein, aber lange vor Sonnenaufgang erwachte sie, und es war mit dem Schlaf zu Ende. Dann lag sie da, die Arme erhoben, die Hände auf ihrem Scheitel gefaltet, die Augen weit offen und schaute der graublauen Helligkeit zu, wie sie durch die weiß- und rotgestreiften Gardinen in das Zimmer drang, den Waschtisch, die beiden plumpen Stühle, den großen gelben Holzschrank aus der Dämmerung herausschälte, das Zimmer erhellte, ohne es zu beleben, gleichsam ohne es zu wecken. Und dieses Zimmer, klein wie eine Schiffskabine, erschien Doralice als etwas ganz und gar nicht zu ihr Gehöriges. Sie lag da wohl in dem schmalen Bett unter der hässlichen rosa Kattendecke, aber sie hatte nicht die Empfindung, als sei dieses die Wirklichkeit, wirklich für sie war noch die Welt des Traums, aus der sie eben emportauchte. Jede Nacht führte er sie in ihr früheres Leben zurück, jede Nacht musste sie ihr früheres Leben weiterleben. Am besten war es noch, wenn sie sich in dem alten Heimatshause ihrer frühen Jugend, dort in der kleinen Provinzstadt befand. Ihre Mutter lag wieder auf der Couchette, hatte Migräne und eine Kompresse von Kölnischem Wasser auf der Stirn. Sie hörte wieder die klagende Stimme: «Mein Kind, wenn du verheiratet sein wirst und ich nicht mehr sein werde, dann wirst du an das, was ich dir gesagt habe, oft zurückdenken.» Und dieses Wort «wenn du verheiratet sein wirst», das in den Gesprächen ihrer Mutter immer wiederkehrte, gab Doralice wieder das angenehme, geheimnisvolle Erwartungsgefühl. Draußen der schattenlose Garten lag gelb vom Sonnenschein da, die langen Reihen der Johannisbeerbüsche, das Beet mit den Chrysanthenen, die fast keine Blätter und stark geschwollene bronzefarbene Herzen hatten. Auf der Gartenbank schlummerte Miß Plummers. Das gute alte Gesicht rötete sich in der Mittagshitze. Doralice ging unruhig in Kieswegen auf und ab, das eintönige sommerliche Surren um sie her kam ihr wie die Stimme der Einsamkeit und der Ereignislosigkeit vor. Aber gerade hier in dem alten Garten fühlte sie es stets am deutlichsten, dass dort jenseits des Gartenzaunes eine schöne Welt der Ereignisse auf sie wartete. Sie fühlte es körperlich als seltsame Unruhe in ihrem Blut, sie hörte es fast, wie wir das Stimmengewirr eines Festes hören, vor dessen verschlossenen Türen wir stehen. Nun und dann war diese Welt gekommen, in Gestalt des Grafen Köhne-Jasky, des hübschen älteren Herrn, der so stark nach new mown

hay roch, Doralice so verblüffende Komplimente machte und so unterhaltende Geschichten erzählte, in denen stets kostbare Sachen und schöne Gegenden vorkamen. Dass Doralice eines Tages ihr weißes Kleid mit der rosa Schärpe anzog, dass ihre Mutter sie weinend umarmte und der kleine kohlschwarze Schnurrbart des Grafen sich in einem Kusse auf ihre Stirn drückte, war etwas, das selbstverständlich notwendig war, etwas, auf das Mutter und Tochter ihr bisheriges Leben über gewartet zu haben schienen.

Am häufigsten aber befand Doralice sich im Traum in dem großen Salon der Dresdner Gesandtschaft. Immer lag dann ein winterliches Nachmittagslicht auf dem blanken Parkett. In den süßen Duft der Hyazinthen, die in den Fenstern standen, mischten die großen Ölbilder an der Wand einen leichten Terpentingeruch. Von der anderen Seite des Saals kam ihr Gemahl entgegen, sehr schlank in seinen schwarzen Rock geknüpft, die Bartkommas auf der Oberlippe hinaufgestrichen. Ein wenig zu zierlich, aber hübsch sah er aus, wie er so auf sie zukam, die glatte weiße Stirn, die regelmäßige Nase, die langen Augenwimpern. Allein der Traum spielte ein seltsames Spiel, je näher der Graf kam, um so älter wurde dies Gesicht, es welkte, es verwiterte zusehends. Er legte den Arm um Doralicens Taille, nahm ihre Hand und küsste sie. «Scharmant, scharmant», sagte er, «wieder eine reizende Aufmerksamkeit. Wir haben unsere Ausfahrt aufgegeben, weil wir wussten, dass der Gemahl heut nachmittag ein Stündchen frei hat. Da wollen wir ihm Gesellschaft leisten und ihm selbst den Tee machen. Gute Ehefrauen habe ich schon genug gesehen. Gott sei Dank, es gibt noch welche, aber ma petite comtesse ist eine raffinierte Künstlerin in Ehedelikatessen.» Doralice schwieg und presste ihre Lippen fest aufeinander und hatte das unangenehm beengende Gefühl, erzogen zu werden. Natürlich hatte sie ausfahren wollen, natürlich hatte sie gar nicht gewusst, dass der Gemahl heute eine Stunde frei hatte und hatte auch gar nicht die Absicht gehabt, ihm Gesellschaft zu leisten. Allein das war seine Erziehungsmethode, er tat, als sei Doralice so, wie er sie wollte. Er lobte sie beständig für das, was er doch erst in sie hineinlegen wollte, er zwang ihr gleichsam eine Doralice nach seinem Sinne auf, indem er tat, als sei sie schon da. Hatte sich Doralice in einer Gesellschaft mit einem jungen Herrn zu gut und zu lustig unterhalten, dann hieß es: «Wir sind ein wenig vielverlangend, ein wenig sensibel, man kann sich die Menschen nicht immer aussuchen; aber du hast ja recht, der junge Mann hat nicht einwandfreie Manieren, aber soviel es geht, wollen wir ihn fernhalten.» Oder Doralice hatte im Theater bei einem Stück, das dem

Grafen missfiel, zu viel und zu kindlich gelacht, dann bemerkte er beim Nachhausefahren: «Wir sind ein wenig verstimmt: schockiert, wir sind ein wenig zu streng, aber tut nichts, du hast ganz recht, es war ein Fehler von mir, dich in dieses Stück zu bringen. Ich hätte ma petite comtesse besser kennen sollen, vergib dieses Mal.» Und so war es in allen Dingen, diese ihr aufgezwungene fremde Doralice tyrannisierte sie, schüchterte sie ein, beengte sie wie ein Kleid, das nicht für sie gemacht war. Was half es, dass das Leben um sie her oft hübsch und bunt war, dass die schöne Gräfin Jasky gefeiert wurde, es war ja nicht sie, die das alles genießen durfte, es war stets diese unangenehme petite comtesse, die so sensibel und reserviert war und ihrem Gemahl gegenüber immer recht hatte. Wie eine unerbittliche Gouvernante begleitete sie sie und verleidete ihr alles.

Als der Graf Köhne seinen Abschied nahm, als er, wie er es nannte, gestürzt wurde, und sich gekränkt und schmollend auf sein einsames Schloss zurückzog, um sich fortan damit zu beschäftigen, die Geschichte der Köhne-Jaskys zu schreiben und melancholisch zu altern, da war es eine neue Doralice, die Doralice dort auf dem alten Schlosse erwartete. «Ah, ma petite châteline ist hier endlich in ihrem wahren Elemente, stille, ruhige, etwas verträumte Beschäftigungen, der wohltätige Engel des Gemahls und des Gutes, das hat uns gefehlt.» Und der stille wohltätige Engel, der sie nun plötzlich war, drückte auf Doralice wie ein bleiernes Gewand.

Da kam Hans Grill ins Schloss, um Doralice zu malen, Hans mit seinem lauten Lachen und seinen knabenhaft unbesonnenen Bewegungen und seiner unbesonnenen Art, noch alles, was ihm durch den Kopf ging, unvermittelt und eifrig auszusprechen. «Ich empfehle dir meinen Schützling», hatte der Graf zu seiner Frau gesagt, «gewiss, als Gesellschafter kommt er nicht in Betracht, du hast ja ganz recht, ihn sehr à distance zu halten, aber dennoch empfehle ich ihn deinem Wohlgefallen.» Es begannen nun die langen Sitzungen in dem nach Norden gelegenen Eckzimmer des Schlosses. Hans stand vor seiner Leinwand, malte und kratzte wieder ab. Dabei sprach er stets, erzählte, fragte, ließ große Worte klingen. Doralice hörte ihm anfangs neugierig zu, es war ihr neu, dass jemand so sorglos sein innerstes Wesen heraussprudelte. Er sprach stets von sich, zuweilen mit ganz kindlicher Zufriedenheit und Prahlucht, dann vertraute er Doralice gutmütig an, was ihm an sich selber bedenklich erschien. «An Charakter fehlt es zuweilen», sagte er, «ei, ei!» Was aus diesen Reden aber am stärksten hervorklang, war ein unbändiger Lebensappetit und ein unumschränktes Vertrauen, alles zu erreichen,

wonach er greifen würde. «Oh, ich werde es schon machen, da ist mir nicht bange», hieß es. Doralice tat das wohl, es erregte auch in ihr wieder Lebenshunger, es erweckte in ihr etwas, das sie fast vergessen hatte, ihre Jugend. Von distance war eigentlich nicht mehr die Rede, die allzu sensible châtelaine fiel ganz von ihr ab und es ging jetzt dort in dem Eckzimmer oft sehr heiter und kameradschaftlich zu. Aber zuweilen, wenn sie gerade recht laut lachten, hielten sie plötzlich inne, horchten hinaus. «Still», sagte Hans, «ich höre seine Stiefel knarren», und es war, als sei eine geheime Zusammengehörigkeit zwischen ihnen beiden eine selbstverständliche Sache. Hans verliebte sich natürlich in Doralice und war diesem Gefühle gegenüber ganz hilflos. Er zeigte es ihr, er sagte es ihr mit einer naiven, fast schamlosen Offenheit, und Doralice ließ es geschehen, es war ihr, als fasste das Leben sie mit starken, gewaltsamen Armen und trug sie mit sich fort. Da begann in diesen Spätherbsttagen Doralices Liebesgeschichte. Helle, kalte Tage und dunkle Abende, auf den Beeten die von dem Nachtfrost gebräunten Georginen und in den Alleen des Parks welches Laub, das auch beim vorsichtigen Schritte raschelte. Wenn Doralice an diese Zeit dachte, empfand sie wieder das seltsame schwüle Brennen ihres Blutes, empfand sie die stete Angst vor etwas Schrecklichem, das kommen sollte, das jeder Liebesstunde auch ihr furchtbar erregendes Fieber beimischte. Wieder empfand sie jenes wunderlich lose, verworrene Gefühl, jenen Fatalismus, der so oft Frauen in ihrem ersten Liebesrausch erfüllt. Dennoch trug Doralice leichter an den Heimlichkeiten und Lügen als Hans. «Ich halte es nicht mehr aus», sagte er, «immer einen so vor mir zu haben, den ich betrüge, wir wollen fortgehen, oder es ihm sagen.»

«Ja, ja», meinte Doralice. Es wunderte sie selbst, wie gering die Gewissensbisse waren über das Unrecht, das sie ihrem Manne antat, ja, es war fast nur so wie damals, wenn sie Miß Plummers hinterging. «Und er ahnt es», sagte Hans, «er bewacht uns, man begegnet ihm überall, hast du es bemerkt? Seine Stiefel knarren nicht mehr, wir müssen ihm zuvorkommen.»

Allein der Graf kam ihnen zuvor. Es war ein grauer Nebeltag, Doralice stand im großen Saal am Fenster und schaute zu, wie der Wind die Krone des alten Birnbaums hin- und herbog und die gelben Blätter von den Zweigen riss und sie in toller Jagd durch die Luft wirbelte. Es sah ordentlich aus, als freuten sich diese hellgelben kleinen Blätter, von dem Baume loszukommen, so ausgelassen schwirrten sie dahin. Doralice hörte ihren Gemahl in das Zimmer kommen. Er machte einige kleine knarrende

Schritte, rückte den Sessel am Kamin, setzte sich, nahm ein Schüreisen, um, wie er es liebte, im Kaminfeuer herumzustochern. Als er mit einem «ma chère» zu sprechen begann, wandte sie sich um und es fiel ihr auf, dass er krank aussah, dass seine Nase besonders bleich und spitz war. Er schaute nicht auf, sondern blickte auf das Kaminfeuer, in dem er stocherte. «Ma chère», sagte er, «ich habe deine Geduld bewundert, aber lassen wir es genug sein, ich habe mit Herrn Grill eben vereinbart, dass er uns heute verlässt. Mit dem Bilde wird es ja doch nichts, und von dir ist es zuviel verlangt, dich noch der Langeweile dieser Sitzungen und dieser Gesellschaft zu unterziehen. So werden wir wieder entre nous sein. Recht angenehm, was?»

Doralice war bis in die Mitte des Zimmers gekommen, da stand sie in ihrem schieferfarbenen Wollenkleide, die Arme niederhängend, in der ganzen Gestalt eine Gespanntheit, als wollte sie einen Sprung tun, in den Augen das blanke Flackern der Menschen, die vor einem Sprunge von einem leichten Schwindel ergriffen werden.

«Wenn Hans Grill geht, gehe ich auch», sagte sie, und im Bemühen, ruhig zu sein, klang ihre Stimme ihr selbst fremd.

«Wie? Was? Ich verstehe nicht, ma chère.» Das Schüreisen fiel klirrend aus seiner Hand, und Doralice sah wohl, dass er sie gut verstand, dass er längst verstanden haben musste. Um seine Augen zogen sich viele Fältchen zusammen und die Bartkommas auf seiner Oberlippe zitterten wunderbarlich.

«Ich meine», fuhr Doralice fort, «dass ich nicht mehr deine Frau bin, dass ich nicht mehr deine Frau sein darf, dass ich mit Hans Grill gehe, dass, dass –», sie hielt inne, Schrecken und Verwunderung über den Anblick des Mannes dort im Sessel ließen sie nicht weitersprechen. Er knickte in sich zusammen, und sein Gesicht verzog sich, wurde klein und runzlig. War das Schmerz? War das Zorn? Es hätte auch ein unheimlich scherzhaftes Gesichterschneiden sein können. Mit großen, angstvollen Augen starrte Doralice ihn an. Da schüttelte er sich, fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, richtete sich stramm auf. «Allons, allons», murmelte er. Er erhob sich und ging mit steifen, zitternden Beinen an das Fenster und schaute hinaus. Doralice wartete angstvoll, aber auch sehr neugierig, was nun kommen würde. Endlich wandte sich der Graf zu ihr um, das Gesicht aschfarben, aber ruhig. Er zog seine Uhr aus der Westentasche, wurde etwas ungeduldig, weil die Kapsel nicht gleich aufspringen wollte, schaute dann aufmerksam auf das Zifferblatt und sagte mit seiner diskreten, höflichen Stimme: «Fünf Uhr dreißig geht der Zug.» Er sah auch nicht auf,

als Doralice jetzt langsam aus dem Zimmer ging.

«Mein Herz schlug dabei sehr stark», hatte später Doralice zu Hans Grill gesagt, «ich hörte es schlagen, es schien mir das Lauteste im Zimmer. Ich weiß nicht, was es war, vielleicht war es plötzlich eine sehr starke Freude.»

«Natürlich, natürlich», meinte Hans Grill, «was sollte es denn anders gewesen sein.»

AUFGABEN
(KEYSERLING E. «DORALICE»)

I. a) Erläutern Sie den Sinn folgender Wörter. Beachten Sie dabei Polysemie (Vorhandensein mehrerer Bedeutungen bei einem Wort). Finden Sie die Sätze mit diesen Wörtern im Text heraus. Nennen Sie, in welcher Bedeutung ein jeweiliges Wort im Satz gebraucht wird.

- | | |
|-------------------------|--------------------------------------|
| - Plump; | - das innerste Wesen heraussprudeln; |
| - schlummern; | - Prahlsucht; |
| - zurückdenken; | - j-m (nicht) bange sein; |
| - Gesandtschaft (f); | - verworren; |
| - Gesellschaft leisten; | - Schüreisen; |
| - einwandfrei; | - j-n unterziehen; |
| - verstimmt; | - wunderlich; |
| - verleiden; | - runzlig; |
| - unbesonnen; | - diskret. |

b) Bilden Sie eigene Sätze mit diesen Wörtern.

c) Merken Sie sich die neuen Wörter.

II. Setzen Sie die Sätze in die richtige Reihenfolge (dem Inhalt nach).

1. Da kam Hans Grill ins Schloss, um Doralice zu malen, Hans mit seinem lauten Lachen und seinen knabenhaft unbesonnenen Bewegungen.
2. Da begann in diesen Spätherbsttagen Doralices Liebesgeschichte.
3. Doralice wartete angstvoll, aber auch sehr neugierig, was nun kommen würde.
4. Es begannen nun die langen Sitzungen in dem nach Norden gelegenen Eckzimmer des Schlosses.
5. Dann lag sie da, die Arme erhoben, die Hände auf ihrem Scheitel gefaltet.
6. Hans verliebte sich natürlich in Doralice und war diesem Gefühle gegenüber ganz hilflos.
7. Es fiel ihr auf, dass er krank aussah, dass seine Nase besonders bleich und spitz war.
8. Aber gerade hier in dem alten Garten fühlte sie es stets am deutlichsten, dass dort jenseits des Gartenzaunes eine schöne Welt der Ereignisse auf sie wartete.
9. Am häufigsten aber befand Doralice sich im Traum in dem großen Salon der Dresdner Gesandtschaft.

10. Endlich wandte sich der Graf zu ihr um, das Gesicht aschfarben, aber ruhig.
11. Und so war es in allen Dingen, diese ihr aufgezwungene fremde Doralice tyrannisierte sie, schüchterte sie ein, beengte sie wie ein Kleid, das nicht für sie gemacht war.
12. Dennoch trug Doralice leichter an den Heimlichkeiten und Lügen als Hans.
13. Er knickte in sich zusammen, und sein Gesicht verzog sich, wurde klein und runzlig.
14. Auf der Gartenbank schlummerte Miß Plummers.

III. Vervollständigen Sie folgende Sätze.

1. Am besten war es noch, wenn sie sich in dem alten ...
2. «Mein Kind, wenn du verheiratet sein wirst und ich nicht mehr sein werde, dann ...»
3. Je näher der Graf kam, um so ...
4. Doralice schwieg und presste ihre Lippen fest aufeinander und hatte...
5. Er zwang ihr gleichsam eine Doralice nach seinem Sinne auf, indem...
6. Und der stille wohltätige Engel, der sie ...
7. Es war ihr neu, dass ...
8. Doralice ließ es geschehen, es war ihr, als ...
9. Er schaute nicht auf, sondern blickte...
10. «Ich habe mit Herrn Grill eben vereinbart, dass ...»
11. «Wenn Hans Grill geht, gehe ich auch», sagte sie, und ...
12. «Mein Herz schlug dabei sehr stark», hatte später Doralice zu Hans Grill gesagt, «ich ...»

IV. Übersetzen Sie folgende Sätze ins Deutsche.

1. Дораліс лежала тут у вузькому ліжку під негарним рожевим ситцевим одіялом, і не могла збагнути, що це реальність.
2. Щоночі він [сон] повертав її у колишнє життя, щоночі вона змушена була проживати своє попереднє життя.
3. І ця кімната, маленька, наче каюта, здавалась Дораліс як щось, що їй зовсім не належить.
4. У солодкий аромат гіацинтів, які стояли на вікнах, великі масляні картини на стіні підмішували легкий запах живиці.
5. «Ось складемо йому компанію і власноруч зробимо йому чаю.»

6. Однак це був його метод виховання, він поводився, наче Дораліс була такою, якою він хотів, щоб вона була.
7. Мов непохитна гувернантка, вона супроводжувала її і відбивала охоту до всього.
8. Дораліс це давало наснагу, це викликало також в ній знову жагу до життя, розбудило в ній щось, що вона майже забула, її юність.
9. Він демонстрував їй це, він казав їй це з наївною, майже безсоромною відвертістю.
10. Коли Дораліс згадала той час, вона знову відчула незвичний задушливий жар її крові, вона відчула неперервний страх перед чимсь жахливим, що мало статись.
11. Її саму дивувало, якими незначними були докори совісті щодо несправедливості, яку вона вчинила своєму чоловікові.
12. «Що б іще це могло бути?»
13. «Я маю на увазі», – вела Дораліс далі, «що я більше не твоя жінка, що я не смію більше бути твоєю жінкою».

V. Geben Sie den Inhalt der Novelle wieder. Gebrauchen Sie indirekte Rede statt der Dialoge.

VI. Personencharakterisierung, Besprechung, Eindrücke.

a) Geben Sie die kurze Charakteristik der Hauptgestalten der Erzählung (allgemeine Lebensumstände, Familie, Alter, soziale Situation usw.).

b) Beantworten Sie folgende Fragen:

1. Wie beurteilen Sie die Situation, in der sich Doralice befand? Was können Sie über Doralices Verhalten sagen?
2. Was hätte Doralice denken und fühlen können? Versetzen Sie sich in ihre Rolle und machen Sie eine Tagebucheintragung.
3. Was hätte Doralices Ehemann denken und fühlen können? Versetzen Sie sich in seine Rolle und machen Sie eine Tagebucheintragung.
4. Ist Ihnen das Verhalten der Hauptgestalten vertraut? Was hätten Sie an ihrer Stelle gemacht?
5. Interpretieren Sie die folgende Aussage:
Wenn ich nicht mehr sein werde, dann wirst du an das, was ich dir gesagt habe, oft zurückdenken.
6. Welchen Eindruck hat auf Sie dieses literarische Werk gemacht?
7. Lesen Sie solche Werke gern? Warum? (Warum nicht?)

LITERATURANGABE

1. Deutschland erzählt. Von Rainer Maria Rilke bis Peter Handke / [Ausgewählt und eingeleitet von Benno von Wiese]. – Frankfurt am Main, 1991. – 261 S.
2. Ernst_Paul [Elektronischer ресурс]. – Режим доступа: http://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Ernst#cite_note-2
3. Keyserling_Hermann [Elektronischer ресурс]. – Режим доступа: http://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Graf_Keyserling
4. Seghers_Anna [Elektronischer ресурс]. – Режим доступа: http://de.wikipedia.org/wiki/Anna_Seghers

Навчально-методичне видання

Автор: **Козак** Софія Веніамінівна

DEUTSCHLAND ERZÄHLT

*Методичні рекомендації
з домашнього читання німецькою мовою
за оповіданнями німецьких авторів
(для студентів III–V курсів
інститутів та факультетів іноземних мов*

Друкується в авторській редакції